

Das Projekt eines freien Think Tanks

**Ein Rational-Choice-
Experiment**

Benno Luthiger
Bachmattstr. 39
CH-8048 Zürich

Telefon +41 1 433 18 20
benno.luthiger@id.ethz.ch

Version 1.1

Zürich, 12. Juni 2004

Inhaltsverzeichnis

Abstrakt	3
1. Die Aktion HIP: Ein freier Think Tank	4
1.1. Zweck	4
1.2. Zielpublikum	4
1.3. Diskussionsprozesse	4
1.4. Internet	5
1.5. Diskussions-Software VIF	5
1.5.1. Authentisierung	5
1.5.2. Strukturierte Diskussionsführung	5
1.5.3. Publikations-Workflow	6
1.6. Organisation von Diskussionsgruppen	7
2. Das Beispiel „Open Source“	8
2.1. Das Phänomen „Open Source“	8
2.2. Erfolgsbedingungen von Open Source	10
2.3. Open Source und die Aktion HIP	11
3. Die Lehren aus Rational Choice	12
3.1. Teilnahme am Think Tank	12
3.2. Regelkonformes Diskussionsverhalten	13
3.3. Schlussfolgerung	15
Literaturverzeichnis	17

Abstrakt

Die Aktion HIP ist ein Rational-Choice-Experiment. Ziel dieses Projekts ist, einen freien Think Tank zu schaffen, an welchem dank den neusten Mitteln der Informationstechnologie die unterschiedlichsten Personen mit ihrem Wissen und Erfahrungsschatz teilnehmen und beitragen können.

Zweck des freien Think Tanks ist, auf viele verschiedene Individuen verteiltes Wissen in einem kollaborativen Prozess zu bündeln, um auf diese Weise Lösungsvorschläge für gesellschaftlich relevante Fragen und aktuelle Probleme zu erarbeiten. Nun gibt es existierende Modelle von Wissensproduktion, die sich durchaus bewährt haben. Als Beispiel kann die Wissenschaft gelten, die sich explizit der Erforschung von komplexen Fragestellungen widmet. Es stellt sich deshalb die Frage, wofür es einen freien Think Tank braucht bzw. in welchen Bereichen ein freier Think Tank besser abschneidet.

Ein freier Think Tank ist ein öffentliches Gut, das durch kollektives Handeln erzeugt wird. Aus der Sicht der Rational-Choice-Theorie wirft ein solches Projekt in verschiedener Hinsicht Fragen auf: Warum nehmen Individuen an der kollektiven Wissensproduktion teil? Wie werden die Normen der kollektiven Wissensproduktion durchgesetzt?

In diesem Text versuche ich die Erfolgsbedingungen für ein solches Rational-Choice-Experiment darzustellen. Im ersten Kapitel beschreibe ich die organisatorische und technologische Basis der Aktion HIP. Im zweiten Kapitel ziehe ich Parallelen zur Wissens- und Softwareproduktion im Bereich von quelloffener Software. Im dritten Kapitel gehe ich auf die Fragestellungen ein, die sich aus der Rational-Choice-Theorie ergeben.

1. Die Aktion HIP: Ein freier Think Tank

In diesem Kapitel wird das Projekt eines freien Think Tanks vorgestellt. Schwerpunkt dieses Kapitels ist die Beschreibung der Diskussions-Software VIF, welche die technologische Grundlage schafft, damit die Aktion HIP die gewünschten zielgerichteten und lösungsorientierten Diskussionen effizient organisieren kann.

1.1. Zweck

Mit der Aktion HIP soll ein freier Think Tank gegründet werden. Die Absicht ist, unter Mithilfe von möglichst vielen Personen und ihrem spezifischen Wissen und ihrer einzigartigen Erfahrungen gesellschaftliche relevante Fragestellungen und Problematiken sachlich und lösungsorientiert zu analysieren und mögliche Lösungsperspektiven zu erarbeiten.

1.2. Zielpublikum

Die Aktion HIP richtet sich an Personen mit hohem Bildungsstand, die einerseits veränderungsfreudig und andererseits unzufrieden mit dem herrschenden Reformstau sind. Solche Personen verfügen über hohe fachliche Kompetenz und sind im Berufsleben stark gefordert, hoch produktiv und dabei sehr erfolgreich.

Solche Personen sind zwar politisch sehr interessiert, in der Praxis tendenziell aber politisch abstinert, weil sie den Eindruck gewonnen haben, dass ein stärkeres politisches Engagement ihrerseits ohne Wirkung bleibt. Aus diesem Grund verwenden sie ihre knappen Zeitressourcen so, dass sie daraus die grösste Befriedigung ziehen können. Die Aktion HIP bietet mit dem virtuellen Diskussionsforum solchen Menschen die Möglichkeit, mit minimalem Zeitaufwand sich an relevanten gesellschaftspolitischen Diskussionen zu beteiligen und damit Wirkung zu erzielen.

1.3. Diskussionsprozesse

Das Rückgrat jedes Think-Tanks sind die Diskussionen, die sie bewirken. Ein Diskussionsprozess ist das geeignete Mittel, um unterschiedliche Erfahrungen und Meinungen zu sammeln mit dem Ziel, fokussiert und konzentriert an einem Inhalt zu schaffen, einen einheitlichen Wissensstand zu erreichen oder ein gemeinsames Vorgehen zu entwickeln.

In der Praxis existieren allerdings Randbedingungen, die Nutzen und Wert von Diskussionen beschränken: Die diskussionswilligen Personen müssen sich zu einer vorgegebenen Zeit am Ort der Diskussion einfinden. Dies verursacht Zeit- und Transport-Kosten.

Ein weiteres Problem ist, dass Diskussionsgruppen schlecht skalieren. Zwar wäre es prinzipiell wünschenswert, wenn sich möglichst viele Personen mit ihrem Wissens- und Erfahrungsschatz an einer Diskussion beteiligten. In Realität ist aber die Produktivität einer Diskussion (ab einer Gruppengrösse von ca. 10 Personen) negativ mit der Gruppengrösse korreliert: Je grösser die Gruppe ist, desto weniger kann die einzelne Person beitragen, desto eher auch wird die Diskussion dominiert von Personen, die sich in den Vordergrund zu schieben wissen.

1.4. Internet

Die Nachteile von Realtime-Diskussionen bedingt durch Zeitkosten und Produktivitätsmängel können von internetbasierten Diskussionen minimiert werden. Wird eine Diskussion auf dem Internet geführt, ist eine physische Anwesenheit der Teilnehmer an einem gemeinsamen Ort nicht mehr notwendig. Auch können Diskussionen zeitverschoben geführt werden. Damit entfallen bedeutende Schwellen für eine Diskussteilnahme.

Da weiter gilt, dass sich eine zunehmende Grösse der Diskussionsgruppe nicht negativ auf die Interaktionen auswirkt, wird es mit Internet-basierten Diskussionen möglich, den Wissens- und Erfahrungsschatz eines beliebig grossen Teilnehmerkreises produktiv zu nutzen.

Die Erfahrung zeigt allerdings, dass Online-Diskussionsforen solchen Erwartungen in der Regel nicht gerecht werden. Vor allem bei der Diskussion von kontroversen und komplexen Themen erweisen sich die Diskussionsforen auf dem Internet als zu unstrukturiert und zu offen (Leuf und Cunningham 2001). Statt dass gezielt eine Problematik aufbereitet wird, statt dass konzentriert um ein gemeinsames Verständnis gerungen wird, verkommen die Online-Foren zu Chroniken von billigen Meinungsabsonderungen und plumpen Anschuldigungen.

1.5. Diskussions-Software VIF

Mit der Forums-Software VIF¹ steht der Aktion HIP eine Applikation zur Verfügung, mit welcher die Vorteile des Internets genutzt werden, ohne dass der Diskussionsprozess unter den Problemen internetbasierter Kommunikation zerstört wird. Die Applikation VIF ist ein innovatives Produkt, welches sich durch die folgenden Merkmale auszeichnet.

1.5.1. Authentisierung

Jeder Diskussteilnehmer muss sich mit Benutzernamen und Passwort beim System anmelden. Damit ist die Identität des Diskussteilnehmers dem System und den anderen Beteiligten bekannt.

1.5.2. Strukturierte Diskussionsführung

Die Diskussionen des virtuellen Diskussionsforums VIF sind in Diskussionsgruppen organisiert, welchen ein klares Thema vorgegeben ist. Die Diskussion in einer Diskussionsgruppe startet mit einer Ausgangsfrage, welche innerhalb der Diskussionsgruppe zu klären ist. Die Beiträge der Diskussteilnehmer erfolgen nicht als Meinungsäusserungen, sondern entweder als Folgefragen oder als Ergänzungen.

Mit einer Folgefrage wird eine übergeordnete Frage aufgegliedert. Folgefragen sind Fragen, die geklärt werden müssen, bevor die übergeordnete Frage beantwortet werden kann. Die Beantwortung der Folgefragen führt zur Auflösung der übergeordneten Frage.

In der Diskussions-Software VIF besteht eine Folgefrage aus der Formulierung der Frage und einer Erklärung. Die Diskussteilnehmer sind gehalten, klare und echte Fragen zu formulieren. Rhetorische Fragen sind nicht erlaubt. Mit der Erklärung begründet der Diskussteilnehmer, warum die Untersuchung der Folgefrage notwendig ist für die Beantwortung der übergeordneten Frage.

¹ Siehe <http://sourceforge.net/projects/vif/>

Mit wiederholten Folgefragen kann die Ausgangsproblematik der Diskussionsgruppe sukzessive aufgebrochen werden. Die Thematik wird in eine Baumstruktur ausgebreitet bis die Folgefragen eine Granularität erreichen, welche es den Diskussionsteilnehmern erlaubt, die Fragen auf Grund ihrer Erfahrung oder ihres Fachwissens zu beantworten.

Informationen, die zur Beantwortung einer Frage führen, werden in Form von Ergänzungen beigetragen. Eine Ergänzung kann eine bestimmte Frage teilweise oder vollständig beantworten. Wird eine Frage beantwortet, so testet das System, ob mit der neu beantworteten Folgefrage auch die übergeordnete Frage erledigt werden kann oder ob diese noch weitere Folgefragen besitzt, deren Beantwortung noch ausstehend ist.

Im Idealfall führt dieser Prozess in einer ersten Phase zur Aufschlüsselung der Ausgangsproblematik in immer konkreter werdende Teil- und Folgefragen. In einem bestimmten Stadium haben diese Folgefragen einen Konkretisierungsgrad erreicht, welcher eine sichere Antwort erlaubt. In dieser Phase kehrt sich der Prozess um. Schritt für Schritt werden nun Fragen mit immer höherer Komplexität erledigt werden, basierend auf den Antworten der jeweiligen Folgefragen. Dieser Prozess wird erfolgreich beendet, wenn alle Folgefragen beantwortet sind und die Auflösung der Ausgangsfrage erlauben.

In der Realität wird ein solcher Idealfall nur selten eintreten. Realistisch ist aber eine Einschätzung, unter welchen Bedingungen eine Thematik auf eine Seite und unter welchen Bedingungen auf die anderer Seite beantwortet werden kann.

1.5.3. Publikations-Workflow

Der strukturierte Diskussionsprozess zur Aufschlüsselung einer komplexen Thematik in beantwortbare Einzelteile funktioniert nur, wenn sich die Diskussionsteilnehmer an die Regeln von Folgefrage und Ergänzung halten. Die Folgefragen sollen als echte Fragen formuliert werden. Rhetorische Fragen sind nicht erlaubt. Auch eine freie Meinungsäußerung ist fehl am Platz.

Damit die Einhaltung dieser grundlegenden Regeln sichergestellt werden kann, unterliegt jede Einsendung eines Diskussionsbeitrags einem Publikations-Workflow. Erzeugt ein Diskussionsteilnehmer einen Beitrag, so wählt das System unter den übrigen eingeschriebenen Teilnehmern der Diskussionsgruppe zufällig einen Reviewer aus. Diese Person hat nun die Aufgabe, den Diskussionsbeitrag bezüglich Korrektheit, Sachlichkeit und Relevanz zu überprüfen. Stellt der Reviewer Mängel fest, so fordert er den Autor zu Verbesserungen auf. Ist der Gutachter mit dem Beitrag einverstanden, so kann er die Publikation auslösen. Mit der Veröffentlichung übernehmen Autor und Reviewer gleichermaßen die Verantwortung für den Inhalt und die Relevanz des Beitrags.

Die Diskussionsgruppen, die mit der Applikation VIF verwaltet werden, moderieren sich somit selbst. Dies minimiert den Verwaltungsaufwand des freien Think Tanks, ohne dass damit die Qualität der Diskussionen in Mitleidenschaft gezogen würde. Auf diese Weise liefert die Applikation VIF das Werkzeug für offene und demokratisch geführte Diskussionsprozesse.

Die Diskussionen, welche mit der Diskussions-Software VIF geführt werden, erfolgen nicht in Form von Rede und Gegenrede. Sie sind auch kein Gefäß für freie Meinungsäußerungen. Ziel dieser Diskussionen ist statt dessen eine Form von Wissensmanagement. Das ganz unterschiedliche Wissen der Diskussionsteilnehmer soll in einem strukturierten Prozess so organisiert werden, dass eine effiziente Analyse einer komplexen Problematik möglich wird.

1.6. Organisation von Diskussionsgruppen

Die Diskussionen der Aktion HIP erfolgen in Diskussionsgruppen. Die Mitglieder der Aktion HIP müssen sich in einzelne Diskussionsgruppen registrieren, um an einer bestimmten Diskussion teilnehmen zu können. Sobald sich eine Person in einer Gruppe registriert hat, kann sie vom System als Reviewerin für einen Diskussionsbeitrag ausgewählt werden.

Verantwortlich für eine Diskussionsgruppe ist deren Gruppen-Administration. Diese kann aus einer oder mehreren Personen bestehen. Die Gruppen-Administratoren sind persönlich an der Fragestellung interessiert bzw. an deren Lösung. Sie lancieren die Diskussion dadurch, dass sie die Fragestellung aufbereiten und strukturieren. Indem sie die grundlegenden Fragen der Problematik formulieren, geben sie die Stossrichtung der Diskussionsgruppe vor.

Die Gruppen-Administration kann in einem gewissen Mass ordnend in den Diskussionsprozess eingreifen. Falls Diskussions-Teilnehmer in gravierendem Mass gegen die Diskussionsregeln verstossen, so kann die Gruppen-Administration solche Personen aus der Diskussion der Gruppe ausschliessen.

Jedes Mitglied der Aktion HIP kann eine neue Diskussion auslösen, indem es mit seinem Diskussthema an die Leitung des freien Think Tanks gelangt. Diese setzt die Diskussionsgruppe auf und setzt die Initiatoren als Gruppen-Administratoren ein.

2. Das Beispiel „Open Source“

Zur Lösung der vielfältigen gesellschaftlichen Probleme ist eine konstante Wissensproduktion unerlässlich. Die modernen Gesellschaften haben mit dem Urheberrecht und der Möglichkeit von Patenten wirksame Anreize geschaffen, damit die gesellschaftlich notwendige Wissensproduktion stattfindet. Für die Wissenschaft ist vor allem das Urheberrecht wichtig, gekoppelt mit strengen Normen, was das Zitieren von Texten betrifft. Damit eine Person wissenschaftlich tätig sein kann, muss sie grosse Investitionen in ihr Humankapital vornehmen. Erst das Urheberrecht und die wissenschaftlichen Normen, welche die Urheber von wissenschaftlichen Innovationen würdigen, machen es möglich, dass eine wissenschaftlich tätige Person einen Nutzen aus ihrer wissenschaftlichen Ausbildung ziehen kann.

Für die Lösung gesellschaftlicher Probleme ist aber nicht nur wissenschaftliches Wissen relevant. Die Aktion HIP unterscheidet sich mit ihrem freien Think-Tank-Projekt von den Wissenschaften unter anderem dadurch, dass sie bewusst auch das Know-How von Personen nachfragt, welche nicht unbedingt eine wissenschaftliche Ausbildung absolviert haben.

Die Idee eines freien Think Tanks orientiert sich deshalb eher am Beispiel von Open Source. Das Phänomen „Open Source“ zeigt, dass kollaboratives Arbeiten im Internet-Zeitalter zu erstaunlichen Resultaten führen kann. In diesem Kapitel möchte ich an diesem Beispiel zeigen, wie durch veränderte technologische Randbedingungen Kooperation in ungewohntem Ausmass möglich wird.

2.1. Das Phänomen „Open Source“

Bei Open-Source-Software handelt es sich um Software, deren Quellcode frei verfügbar ist. Als Quellcode einer Software wird die in einer Programmiersprache geschriebene Variante der Software bezeichnet. Der Quellcode einer Software kann von Menschen, nicht aber von Computer verstanden werden². Damit ein Programm auf einem Computer laufen kann, muss es zuerst kompiliert, d.h. in eine dem Computer verständliche Form übersetzt werden. Die im Handel vertriebenen Software-Produkte werden üblicherweise nur in kompilierter Form verkauft. Wie der Name sagt, wird bei Open-Source-Software dagegen der Quellcode der Software offengelegt. Ein Benutzer solcher Software kann diese frei (über das Internet) beziehen und bei sich installieren, den Quellcode einsehen und bei Bedarf verändern.

Aus rechtlicher Sicht gesehen bedeutet Open Source ein Lizenzierungsmodell, welches den Kriterien der Open-Source-Initiative entspricht (vgl. Open Source Initiative 1999). Ein wesentliches Merkmal einer solchen Lizenz ist, dass jedem Nutzer ausdrücklich das Recht zugestanden wird, den Quellcode zu kompilieren und als lauffähige Applikation auf seinem Rechner zu installieren (siehe Def. 2 und 6 der Open Source Definitionen, OSI 1999).

Aus dieser Definition von Open Source folgt, dass mit einem solchen Software-Lizenzierungsmodell öffentliche Güter geschaffen werden. Von der Nutzung von Open-Source-Software wird keine Person ausgeschlossen (Nicht-Ausschliessbarkeit, explizit in Def. 5 und 7 der Open Source Definitionen, OSI 1999). Die Nutzung solcher Software durch die eine Person beeinträchtigt in keiner Weise die Möglichkeit anderer Personen an der Nutzung der Software (Nicht-Rivalität des Konsums).

² Diese Aussage stimmt nicht für Programme, die in einer interpretierten Software-Sprache geschrieben wurden.

Diese Merkmale von Open Source führen zu einem spezifischen Software-Entwicklungsmodell³ (vgl. Dafermos 2001; Sieckmann 2001; Weber 2000):

Tabelle 1: Komponenten des Open Source-Entwicklungsmodells

-
- Die Benutzer können sich den Quellcode anschauen und darin Fehler korrigieren und Veränderungen vornehmen. Die Benutzer tragen so direkt zur Entwicklung der Applikation bei. Um das Open-Source-Projekt formiert sich eine *personell offene und geographisch verteilte Entwicklergemeinschaft*.
 - Die *Entwickler* sind meistens auch *Benutzer der Applikation*, umgekehrt tragen viele Benutzer zur Weiterentwicklung der Software bei.
 - Der Grossteil der Beiträge am Open-Source-Produkt kommen auf *freiwilliger Basis* zustande.
 - Da sich die Entwicklergemeinschaft auf freiwilliger Basis konstituiert, hat der *Projekteigentümer keine formale Autorität* innerhalb des Open-Source-Projekts. Seine Autorität beruht auf fachlicher und sozialer Kompetenz.
 - Die Grenzen der Entwicklergemeinschaft eines Open-Source-Projekts sind offen und durchlässig. Jeder Benutzer ist ein potentieller Entwickler. Während aber die reinen Benutzer stabil laufende, möglichst fehlerfreie Software wünschen, wollen die Entwickler-Benutzer die Software lieber mit den neusten Features und sind dabei bereit, Programmfehler in Kauf zu nehmen. Aus diesem Grund wird Open-Source-Software oft in zwei (oder mehr) Versionen angeboten. Die Entwickler-Version integriert die jeweils neusten Entwicklungen und lädt die Benutzer zur Fehlererkennung und -behebung ein. Diese Version der Software wird schon in einem *frühen Reifegrad* und mit grosser *Releasehäufigkeit freigegeben*. Sobald die Software einen akzeptierten Reifegrad erreicht hat, wird sie als Version für die reinen Benutzer freigegeben. Die technologische Entwicklung findet in der Folge ausschliesslich auf einer neuen Releaselinie für die Entwickler statt, während an der Benutzerversion nur noch Fehlerkorrekturen vorgenommen werden⁴.
 - Der Status der Beitragsleistenden wird durch *meritökonomische Mechanismen* gesteuert. Die Reputation eines Beitragsleistenden beruht auf der Wertschätzung, die Peers der erbrachten Leistung entgegenbringen.
-

Wie empirische Untersuchung zeigen, ist die Entwicklergemeinschaft eines erfolgreichen Open-Source-Projekts nicht homogen zusammengesetzt, was deren Engagement betrifft (siehe z.B. Dempsey u.a. 2002). Die Projekteigentümer und Programmierer machen weniger als 1% der beteiligten Personen aus, sind aber für mehr als 20% der Code-Basis verantwortlich. Der grösste Teil der an einem Open-Source-Projekt beteiligten Personen besteht aus sogenannten Bug-Fixern. Solche Personen tragen nur zu einem ganzen kleinen Teil bei. Oft bestehen die Beiträge der Bug-Fixer aus einzelnen Fehlerkorrekturen im Code oder gar nur präzisen Beschreibungen von Problemen eines Programms. Solche Beiträge sind

³ Raymond (2000a) hat den Begriff *Bazaar-Style* für dieses Entwicklungsmodell geprägt.

⁴ Vgl. Raymond (2000a) S. 7: “Release early, Release often”.

aber, wenn sie von vielen Seiten kommen, für die Stabilität einer Software-Applikation von grosser Bedeutung.

2.2. Erfolgsbedingungen von Open Source

Die Existenz von so berühmter Software wie dem Linux-Betriebssystem, dem Apache-Webserver oder der Eclipse-Toolsplattform wie auch die vibrierende und stetig wachsende Open-Source-Gemeinschaft⁵ machen deutlich, dass es sich bei Open Source um mehr als ein Eintages-Phänomen handelt. Verglichen mit den vertrauten, kommerziell gehandelten Software-Produkten stellt Open Source den gewohnten Umgang mit Software in Frage. Offensichtlich kann mit Open Source, da es ein öffentliches Gut ist, nicht auf klassische Weise viel Geld verdient werden. Wie kommt es aber, dass sich ganz unterschiedliche Leute treffen, hervorragende Software erzeugen und dabei auch noch Erfolg haben?

Die Untersuchungen des Open-Source-Phänomens zeigen, dass ein Ansatz, welcher von der vertrauten Geschäftspraxis von Software-Firmen ausgeht, nicht hilft, diese Frage zu klären. Werden aber statt den gewinnmaximierenden Software-Firmen die einzelnen Software-Entwickler ins Zentrum der Untersuchung gestellt, so wird der Blick frei für ganz andersartige Kosten-Nutzen-Kalküle.

Die typischen Akteure im Open-Source-Bereich sind die ‚Prosumer‘ (siehe Toffler 1980), d.h. die Software-Konsumenten, welche die Software an ihre Bedürfnisse anpassen und weiter entwickeln. Die Prosumer handeln aber nicht weniger rational als die Software-Firmen. Auch für solche Akteure gilt, dass Software genau dann freigegeben wird, wenn der Nutzen einer Offenlegung des Quellcodes grösser ist als die Kosten einer solchen Handlung. Nur präsentiert sich das Umfeld und damit auch die Rechnung für die Software-Firmen anders als für die Prosumer. Software-Firmen befinden sich in einem ausgeprägten Konkurrenzverhältnis zueinander. Für sie ist eine Freigabe des Quellcodes mit hohen Opportunitätskosten verbunden: Mit einer Offenlegung des Quellcodes geben sie ein Geschäftsgeheimnis preis und verspielen dadurch einen Wettbewerbsvorteil.

Für die Software-Benutzer-Programmierer sieht die Lage ganz anders aus. Das Verhältnis der Prosumer untereinander ist durch bloss geringe Rivalitäts-Bedingungen bestimmt. Zusätzlich gilt, dass dank dem Internet auch die direkten Kosten gering sind: die Verbreitung des Quellcodes verursacht nur minimale Kosten.

Doch der geringe Aufwand auf der Kostenseite kann das Verhalten der Software-Benutzer-Programmierer noch nicht erklären. Für rationale Akteure wäre es immer noch sinnvoller, als Trittbrettfahrer am Open Source Phänomen teilzunehmen, d.h. ohne eigene Leistungen von den Arbeiten anderer zu profitieren, statt aktiv an der Erzeugung solcher Software mitzuwirken. Für einen Beitragsleister muss in irgendeiner Form ein selektiver Vorteil existieren, ein Nutzen, den nur jene Personen geniessen können, die sich engagieren. Allerdings gilt in Situationen, wo die Kosten einer Freigabe gering sind, dass solche selektiven Vorteile nicht mehr gross zu sein brauchen, damit für die Benutzer-Programmierer ein Engagement für Open Source Software vorteilhaft erscheint.

Die Forschung im Open-Source-Bereich hat eine ganze Reihe von möglichen selektiven Vorteilen identifiziert, von welchen Entwickler von Open-Source-Software profitieren können. So kann ein Ent-

⁵ Auf der führenden Open-Source-Plattform SourceForge waren im April 2004 mehr als 80'000 Open-Source-Projekte und mehr als 835'000 Benutzer registriert.

wickler in einem Open-Source-Projekt viel lernen (Ghosh u.a. 2002), er kann Spass haben an der Tätigkeit (Luthiger 2004), er kann sich wohlfühlen in der Projekt-Gruppe (Hertel u.a. 2002), er kann Reputation erwerben und Signale für den Arbeitsmarkt produzieren (Lerner und Tirole 2001) etc.

2.3. Open Source und die Aktion HIP

Dieser Kurzaufsatz zum Open-Source-Phänomen zeigt zweierlei. Es braucht erstens (technologische) Bedingungen, welche die Kosten für die Produktion des öffentlichen Guts senken. Der Erfolg von Open Source ist ganz wesentlich verknüpft mit der raschen Ausbreitung des Internets in alle Lebensbereiche. Zweitens braucht es selektive Anreize, damit das Trittbrettfahrerproblem überwunden werden kann. Im Falle der Open-Source-Software existiert eine ganze Reihe solcher Vorteile, die sich nicht gegenseitig ausschliessen oder verdrängen, sondern im Gegenteil in mancher Sicht ideal ergänzen. Die Kombination dieser zwei Faktoren kann die Produktion des öffentlichen Guts, zumindest im Falle von Open Source, erklären.

Die Aktion HIP orientiert sich am Erfolgsmodell von Open Source. Das Internet hat den Vorteil, dass es Interaktionen zwischen beliebig vielen Teilnehmern erlaubt, ohne dass dadurch die Produktivität der Zusammenarbeit leidet. Diese grundlegende Eigenschaft des Internets wird sowohl in Open-Source-Projekten wie auch im freien Think Tank ausgenutzt. Und analog zum Diktum von Raymond (2000a)⁶ rechnet auch die Aktion HIP mit dem Effekt, dass mit dem gesammelten Erfahrungsschatz einer genügend grossen Anzahl von Personen jedes noch so komplexe Problem analysiert und in begreifbare Teilaspekte zerlegt werden kann.

Die Forums-Software VIF der Aktion HIP ist selbst ein Open-Source-Projekt und ist unter der GPL-Lizenz⁷ freigegeben. Auf den starken Bezug zum Open-Source-Phänomen verweist auch der Name des freien Think Tanks. In Analogie zum Urprojekt der Open-Source-Bewegung, welches sich mit dem selbst-referenziellen Akronym GNU betitelt hat (GNU steht für „GNU's not Unix“), steht HIP für „HIP ist Politik“.

⁶ “Given enough eyeballs, all bugs are shallow” (Raymond, 2000a, S. 9)

⁷ siehe GNU General Public License, Free Software Foundation, <http://www.gnu.org/copyleft/gpl.html>

3. Die Lehren aus Rational Choice

Ration-Choice-Überlegungen kommen beim Vorschlag eines freien Think Tanks in mehreren Punkten ins Spiel. In diesem Kapitel will ich erstens untersuchen, warum eine Person einem Projekt wie der Aktion HIP beiträgt und zweitens, warum sie sich in den Diskussionen des freien Think Tanks regelkonform verhält und konstruktive Beiträge liefert.

3.1. Teilnahme am Think Tank

Wie kommt eine Person dazu, sich an einem freien Think Tank zu beteiligen, welcher das öffentliche Gut schaffen will, gesellschaftlich aktuelle Problembereiche zu analysieren und Lösungsperspektive zu erarbeiten? Die Beantwortung dieser Frage variiert je nach den getroffenen Annahmen. Gehe ich von Personen aus, die indifferent gegenüber politischem Engagement sind, oder richte ich mich an ein Publikum, welches eine normativ begründete Präferenz für politisches Handeln hat?

Im ersten Fall stehen die Kosten und Nutzen, welche ein Engagement in der Aktion HIP mit sich bringen, in einem Konkurrenzverhältnis mit allen möglichen Handlungsoptionen, die einem Akteur zur Verfügung stehen. Dieser Fall kann analog zum Beispiel Open Source behandelt werden (siehe Kapitel 2.2). Ein Engagement im freien Think Tank ist rational, wenn die Kosten einer Teilnahme so klein sind, dass der selektive Nutzen aus einem Engagement die Kosten überwiegt. Natürlich muss gleichzeitig der resultierende Nutzen einer solchen Beschäftigung grösser sein als der Nutzen aus alternativen Handlungsoptionen.

Die Gesamtkosten eines Engagements in der Aktion HIP können aufgeteilt werden in die monetären Kosten einer formellen Mitgliedschaft beim freien Think Tank sowie den Zeitkosten, die bei einer aktiven Teilnahme an einer Diskussion anfallen. Die Mitgliedschaftskosten entstehen, weil die Aktion HIP die Infrastrukturkosten für den Betrieb des virtuellen Diskussionsforums über Mitgliederbeiträge finanzieren muss. Eine Finanzierung dieser Kosten über Sponsoring beispielsweise ist für einen freien Think Tank kein gangbarer Weg. Da die Infrastrukturkosten fixe Kosten darstellen, verringern sich diese Kosten, je mehr Mitglieder die Aktion HIP hat. Ab ca. 100 Mitglieder können diese Kosten als vernachlässigbar betrachtet werden⁸.

Die Zeitkosten von Diskussionsaktivitäten können im Falle der Aktion HIP durch den Einsatz der VIF Forums-Software drastisch reduziert werden. Genau wie im Falle von Open Source ermöglicht die Nutzung des Internets die Kooperation beliebig vielen Akteure mit einem minimalen Aufwand. Wie bei Open Source kann also ein Engagement beim freien Think Tank mit so geringen Kosten geleistet werden, dass schon mit geringen selektiven Vorteilen ein positiver Nutzen resultiert.

Als selektive Vorteile, die sich für die Akteure durch ihre Teilnahme an der Aktion HIP ergeben, sehe ich die Möglichkeit fundamentalen Lernens in Problemphasen wirtschaftlicher Entwicklung (Siegenthaler 1993), der Reputationserwerb, falls sich das Think-Tank-Projekt erfolgreich entwickelt und gesellschaftliche Aufmerksamkeit erlangt, sowie die Freude, die sich aus der Teilnahme an einem inhaltlich hochstehenden Gedankenaustausch ergibt.

Auch im zweiten Fall, wenn also ein Akteur auf Grund einer zum Beispiel kulturellen Norm eine Präferenz für politisches Engagement hat, ist es vorteilhaft, wenn die Kosten des politischen Einsatzes gering

⁸ Ein Hosting von Web-Applikationen wird von Schweizer Providern für monatlich Fr. 50.- angeboten.

sind. Für rationale Personen mit einer a priori Präferenz für politisches Handeln dürfte beim konkreten Engagement aber weniger das private Kosten-Nutzen-Kalkül relevant sein, sondern eine Abschätzung von Aufwand und der damit erzielten politischen Wirkung.

Wie kann die zukünftige Wirkung des Think-Tank-Projekts abgeschätzt werden? Im Falle der Aktion HIP ist ein Schluss auf Grund der vergangenen Erfolge auf die zukünftigen Resultate nicht möglich, da die Aktion HIP keine Vergangenheit hat und deshalb über keine in dieser Hinsicht einsetzbare Reputation verfügt. Als alternative Indikatoren für den zukünftigen Projekterfolg kann die Aktion HIP auf die innovative Projektidee verweise, welche eine effiziente Diskussionsorganisation garantiert und einen hohen Diskussionsstandart ermöglicht. In dieser Beziehung wäre es für die Aktion HIP vorteilhaft, wenn sie von einem Patronatskomitee mit reputierten Personen unterstützt würde. Die Reputation dieser Personen wäre ein geeigneter Proxy für die Reputation des Projekts, gleichzeitig ein Indiz für dessen innovativen Gehalt und Diskussionsqualität sowie ein Versprechen für den zukünftigen Erfolg des freien Think-Tank-Projekts.

Diese Ausführungen zeigen, dass sich der freie Think Tank in einer Situation befindet, der sich alle innovativen Projekte gegenüberstehen, einer Situation, die durch asymmetrische Information und grosse Unsicherheit gekennzeichnet ist. Sobald ein solches Projekt Reputation erworben hat, kann es reputierte Personen gewinnen. Diese wiederum ziehen weitere Mitglieder an. Die vergrösserte Mitgliederzahl macht es möglich, die fixen Projektkosten auf mehr Personen aufzuteilen und auf diese Weise die Kosten der Mitgliedschaft zu senken. Dadurch wird die Attraktivität des Projekts weiter gesteigert. Je grösser die Mitgliederzahl, desto genauer werden die Informationen über das Projekt. Das Projekt gewinnt an Profil und die Unsicherheit über seine Leistungsfähigkeit wird sukzessive abgebaut.

3.2. Regelkonformes Diskussionsverhalten

Die Aktion HIP stellt den Mitgliedern eine Kommunikationsplattform zur Verfügung, welche gebraucht oder missbraucht werden kann. Für einen längerfristigen Erfolg ist die Aktion HIP darauf angewiesen, dass die Teilnehmer einen regen Gebrauch der niederschweligen und strukturierten Diskussionsplattform machen. Je grösser der Traffic ist, welcher mit der virtuellen Diskussionsinfrastruktur erzeugt wird, desto anregender, dynamischer und attraktiver wird die Diskussion. Wichtig dabei ist, dass der Informationsaustausch im Diskussionsforum ein hohes Signal-to-Noise-Verhältnis aufweist: Möglichst jeder Beitrag muss bezüglich Informationsgehalt von einwandfreier Qualität sein.

Die Bedeutung von regelkonformem Verhalten haben Kollock und Smith (1996) in einem Artikel über virtuelle Gemeinschaften am Beispiel des Usenets untersucht. Für die Aktion HIP ist diese Untersuchung von spezieller Bedeutung, da das Usenet ebenfalls eine Diskussionsplattform darstellt.

Das Problem von offenen virtuellen Diskussionsforen ist, dass sie im Erfolgsfall viele Diskussteilnehmer anziehen. In attraktiven Foren haben sich viele Personen eingeschrieben und jeder Beitrag erreicht einen grosse Teilnehmerkreis. Damit sind solche Gruppen nicht nur attraktiv für Personen, die sorgfältig argumentieren, sondern auch für böswillige Teilnehmer, die mit ihren Beiträgen defaktieren wollen (Kathan 2002). Mischen sich in einem Diskussionsforum Personen ein, die sich nicht an die Regel des Forums halten und können solche Regeverstösse nicht sanktioniert werden, so tritt rasch ein Verdrängungsprozess ein. Die seriösen Diskussteilnehmer setzen sich vom Forum ab, sobald sie ihre Beiträge in einem Umfeld wiederfinden, das sich eher an Schund als an einer Wissensfindung orientiert. Schon bald besteht das Teilnehmerfeld eines solchen virtuellen Forums ausschliesslich aus Trittbrettfahrern, welche die Diskussionsinfrastruktur des Forum-Betreibers ausnutzen, um ihre virtuellen Geruchsmarken zu set-

zen. Dieses Phänomen kann gut beobachtet werden in den offenen Diskussionsforen von Gruppierungen, die im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen⁹.

Wie Kollock und Smith (1996) zeigen, ist regelkonformes Verhalten in einem virtuellen Diskussionsforum ein öffentliches Gut der virtuellen Gemeinschaft, welche durch das Forum gebildet wird. Kollock und Smith weisen darauf hin, dass damit für solchen Gemeinschaften die gleichen Lehren angewendet werden können, die Ostrom (1990) gefunden hat, als sie die Bedingungen erforschte, unter welchen es Gemeinschaften erfolgreich gelingt, ihre öffentlichen Güter zu bewahren. Gemäss Ostrom gilt für Gemeinschaften, die in dieser Hinsicht erfolgreich sind, folgenden Prinzipien:

Tabelle 2: Erfolgsbedingungen für das Management von öffentlichen Gütern

-
1. Die Gruppengrenzen sind klar definiert.
 2. Die Regeln, welche den Gebrauch der öffentlichen Güter regulieren, sind optimal an die lokalen Bedürfnisse angepasst.
 3. Die meisten Individuen, welche von diesen Regeln betroffen sind, haben die Möglichkeit, an Prozessen, mit denen die Regeln modifiziert werden, teilzunehmen.
 4. Das Recht der Mitglieder der Gemeinschaft, ihre Regeln anzupassen, wird von externen und übergeordneten Instanzen anerkannt.
 5. Es existiert ein System, mit welchem das Verhalten der Mitglieder der Gemeinschaft überwacht werden kann. Dieses Monitoring wird von den Mitgliedern selbst durchgeführt.
 6. Ein graduelles System von Sanktionen wird angewandt.
 7. Die Gemeinschaftsmitglieder verfügen über kostengünstige Mittel zur Konfliktlösung.
-

Offene virtuelle Diskussionsforen, in welcher jede Person anonym ihren Beitrag veröffentlichen kann, verletzen praktisch alle Punkte, welche Ostrom für nachhaltig erfolgreiche Gemeinschaften identifiziert hat. Weil jede Person uneingeschränkt und anonym mitmachen kann, existieren keine klaren Gruppengrenzen. Allfällige Regeln für die Interaktion sind, da ein Regelverstoss nicht sanktionierbar ist, von keiner praktischen Bedeutung. Die Anonymität der Beitragsleister verhindert ein Monitoring der Aktivitäten und Konfliktlösungs-Mechanismen sind irrelevant.

Die für die Diskussionen im freien Think Tank entwickelte Diskussions-Software VIF setzt dagegen die Kriterien von Ostrom in allen Bereichen um, die technisch realisierbar sind. An der virtuellen Diskussion können sich nur Personen beteiligen, die über ein Login verfügen. Ein solches Login besitzen aber nur die Mitglieder der Aktion HIP. Damit ist die Gruppengrenze klar festgelegt.

Mit dem Publikations-Workflow von Diskussionsbeiträgen ist ein wirksames Monitoring der Aktivitäten der Teilnehmer realisiert. Im Gegensatz zu moderierten Diskussionsforen, wo die Begutachtung der Diskussionsbeiträge ausschliesslich vom Moderator des Forums durchgeführt wird, sind es beim Diskus-

⁹ Ein aktuelles Beispiel bildet das Diskussionsforum des VCS'. Ein VCS-Kader etikettierte die Interaktionen in diesem Forum despektierlich, aber durchaus zutreffend als „Internet-Gerölpe“ (Mai 2004).

sionsforum VIF immer zufällig ausgewählte andere Diskussionsteilnehmer, welche als Reviewer agieren. Damit entspricht diese Forums-Software dem fünften Kriterium von Ostrom in optimaler Weise.

Vorgesehen ist, die Forums-Software VIF mit einem Bewertungssystem auszustatten. Nachdem der Publikations-Workflow beendet worden ist, werden die beteiligten Personen vom System aufgefordert, die Interaktion mit der anderen Person bezüglich Sachlichkeit und Schnelligkeit zu beurteilen. Eine solche Funktionalität ist von der Internet-Handelsplattform eBay her bekannt. Die Veröffentlichung solcher Bewertungen, vor allem wenn sie negativ ausfallen, übt eine sanktionierende Wirkung auf die beteiligten Personen aus.

Stellen die Teilnehmer einer Diskussionsgruppe gravierende Regelverletzungen fest, so können sie diese bei der Administration der Diskussionsgruppe melden. Die Gruppenadministration hat die Möglichkeit, Mitglieder der Aktion HIP von der Diskussion auszuschliessen. Gegen einen solchen Ausschluss kann die betroffene Person rekurrieren. Im Falle eines Rekurses entscheidet der Vorstand der Aktion HIP über den Ausschluss.

Ein Ausschluss ist aber vorerst nur für eine bestimmte Diskussionsgruppe gültig. Die betroffene Person hat nach wie vor die Möglichkeit, in anderen Gruppen zu anderen Themen an der Diskussion teilzunehmen. Erst wenn die Anzahl Ausschlüsse sich häufen, wird der Person die Diskussionsteilnahme überhaupt verwehrt.

Ein solches System von differenzierten Sanktionsmassnahmen entspricht ziemlich genau den Kriterien von Ostrom. Die einfachste Massnahme, die schlechte Bewertung, wird direkt durch den Interaktionspartner ausgeübt. Als nächste Stufe kann der Ausschluss aus der Diskussionsgruppe verfügt werden und erst als letzte Massnahme wird eine Person vollständig von den Diskussionen ausgeschlossen. Auch das Kriterium der kostengünstigen Konfliktlösung wird von der Aktion HIP gut erfüllt. Die Möglichkeit, die Leistung der anderen Person zu bewerten, ist gutes und einfaches Mittel, Konflikte auszutragen und zu lösen. Auch falls ein Konflikt in diesem Stadium eskaliert, so sind die weiteren Konfliktlösungsmechanismen transparent und verhältnismässig kostengünstig.

Diese Erläuterungen zeigen, dass die Diskussions-Software VIF optimal darauf ausgelegt ist, Diskussionen im Sinne eines öffentlichen Guts zu unterstützen. Zusammen mit einem geeigneten Organisationsreglement, welches die Konfliktlösung im skizzierten Sinne regelt, sind die Voraussetzungen gegeben, dass die Aktion HIP kontinuierlich eine Diskussion auf hohem Niveau führen kann, auch wenn die diskutierten Themen von grosser gesellschaftlicher Brisanz sind und die beteiligten Personen kontroverse Meinungen ins Spiel bringen.

3.3. Schlussfolgerung

Die Ausführungen in diesem Kapitel lassen erkennen, dass die Rational-Choice-Theorie einige Lehren anbietet, welche für ein freies Think-Tank-Experiment von grosser Bedeutung sind. Der Aktion HIP muss es erstens fertigbringen, Mitglieder zu gewinnen, die aktive an den Diskussionen des freien Think Tanks teilnehmen. Zweitens muss sie sicherstellen, dass die Diskussionen regelkonform verlaufen.

Gelingt es, die richtigen Schlussfolgerungen aus diesen Lehren zu ziehen, so können die Erfolgschancen des Projekts stark gesteigert werden. Die Aktion HIP will dadurch attraktiv für Mitglieder sein, dass sie die Kosten für eine Teilnahme niedrig hält und Effizienz und Wirksamkeit der Diskussion mit der Verwendung der Diskussions-Software VIF optimiert. Regelkonformes Verhalten der Diskussionsteil-

nehmer wird durch die Applikation VIF unterstützt durch deren Monitoring-Funktionalität sowie durch geeignete Organisationsstrukturen der Aktion HIP.

Ob das die richtigen Schlussfolgerungen sind, welche die Rational-Choice-Theorie bietet, und ob dies genügt, um der Aktion HIP zum Durchbruch zu verhelfen, wird die Realität zeigen.

Literaturverzeichnis

Aktion HIP, <http://www.aktion-hip.ch/>

Dafermos, George N. (2001), Management & Virtual Decentralised Networks: The Linux Project, <http://opensource.mit.edu/papers/dafermoslinux.pdf> (Zugriff 21.2.2002).

Dempsey, Bert J.; Debra Weiss, Paul Jones and Jane Greenberg (2002), Who is an Open Source Software Developer? Communications of the ACM, 45:2, S. 67-73.

Elster, Jon (1983), Explaining Technical Change. A Case Study in the Philosophy of Science, Cambridge (Cambridge University Press).

Elster, Jon (1989), Nuts and Bolts for the Social Sciences, Cambridge (Cambridge University Press).

Ghosh, R.A., R. Glott, B. Krieger and G. Robles (2002): FLOSS: Free/Libre and Open Source Software: Survey and Study, <http://www.infonomics.nl/FLOSS/report/>

Hertel, G., S. Niedner, S. Herrmann (Research Policy 2003): Motivation of Software Developers in Open Source Projects. Research Policy 32:7, 1159-1177.

Kathan, Bernhard (2002), Im Trüben fischen. NZZ, 6.8.2004.

Kollock, Peter and Marc Smith (1996), Managing the Virtual Commons: Cooperation and Conflict in Computer Communities, in: Computer-Mediated Communication: Linguistic, Social, and Cross-Cultural Perspectives. Hrsg. Herring, Susan, Amsterdam (John Benjamins) (siehe auch <http://www.sscnet.ucla.edu/soc/faculty/kollock/papers/vcommoms.htm>)

Lerner, J., J. Tirole (2001): The Simple Economics of Open Source, <http://opensource.mit.edu/papers/>

Leuf, Bo; Ward Cunningham (2001), The Wiki Way. Quick Collaboration on the Web, Boston (Addison-Wesley).

Luthiger, Benno (2004), Alles aus Spass? in: Open Source Jahrbuch 2004. Hrsg. Gehring, Robert A. und Bernd Lutterbeck, Berlin (Lehmanns Media).

Olson, Mancur (1965), The Logic of Collective Action: Public Goods and the Theory of Groups, Cambridge (Harvard University Press).

Open Source Initiative (1999), The Open Source Definition. Version 1.8, http://www.opensource.org/docs/definition_plain.html (Zugriff 11.11.2001).

Ostrom, Elinor (1990), Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, New York (Cambridge University Press).

Raymond, Eric S. (1999), The Magic Cauldron, <http://www.catb.org/~esr/writings/magic-cauldron/> (Zugriff 21.7.2003).

Raymond, Eric S. (2000a), The Cathedral and the Bazaar, <http://www.catb.org/~esr/writings/cathedral-bazaar/> (Zugriff 21.7.2003).

Raymond, Eric S. (2000b), Homesteading the Noosphere,
<http://www.catb.org/~esr/writings/homesteading/> (Zugriff 21.7.2003).

Scott, John (2000), Rational Choice Theory, in: Understanding Contemporary Society: Theories of The Present. Hrsg. Browning, G., A. Halcli, N. Hewlett, and F. Webster, London (Sage Publication).

Sieckmann, Jens (2001), Bravehack. Technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte von freier Software und Open Source; ihr Wesen, ihre Geschichte, ihre Organisationen und Projekte,
<http://www.bravehack.de/html/> (Zugriff 1.12.2001).

Siegenthaler, Hansjörg (1993), Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Die Ungleichmässigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und sozialen Lernens, Tübingen (Mohr).

Toffler, Alvin (1981), The Third Wave, New York.

VIF, <http://vif.sourceforge.net/>

Weber, Steven (2000), The Political Economy of Open Source Software,
<http://brie.berkeley.edu/~briewww/pubs/wp/wp140.pdf> (Zugriff 6.3.2002).